

Geschichte des Selbstbewusstseins und Selbstbewusstseinsmodelle

Ein systematischer Vergleich

Klaus Düsing (Köln)

Theorien des Selbstbewusstseins und der Subjektivität finden heute zwar ein wieder erwachtes Interesse; noch immer aber sind ganz unterschiedliche Einwände gegen Selbstbewusstseins- oder Subjektivitätsauffassungen mit der Präntention von Selbstverständlichkeit dominant. Dabei lassen sich evidente lebensweltliche Phänomene von Selbstbewusstsein aufweisen, denen gegenüber sich jene oft typisierten Einwände zumindest als phänomenfern ausnehmen. So setzt jede Verabredung mit anderen, jede Erinnerung an eigene frühere Erlebnisse, jede autobiographische Zuschreibung einer eigenen bestimmten Eigenschaft, jede gegenwärtige reflexive Selbstbeziehung, z. B. in der Aussage: »ich weiß, dass ich jetzt deutsch spreche«, jeder Entschluss, der den eigenen Status in der Zukunft betrifft, konstituierende Spontaneität und Selbstbezüglichkeit sowie vorgestellte Identität des Selbst in durchaus verschiedenen Zeitphasen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraus.

Gegen Selbstbewusstsein und Ich aber werden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Grundtypen von Einwänden erhoben. So wird das Ich oder Selbst psychologistisch aufgelöst in bloße Erlebnisserien oder Erlebniskomplexionen; oder es wird soziologistisch nur als Kreuzungspunkt gesellschaftlich angebotener oder gebotener Aufgaben und Rollen angesehen. Ferner gilt es ontologisch als unselbstständiges, nachgeordnetes, im Prinzip passives Wesen gegenüber dem sich allererst von sich her zeigenden oder verdeckenden Seienden. Oder es wird in analytischen bzw. physikalistischen Einwänden als bedeutungsarmes oder gar bedeutungsloses Zeichen einer Ich-Rede bzw. als reine Illusion deklariert, da Ich, Selbst, Geist oder Wille nur physikalische Zustände seien, wobei offen bleibt, in welcher Physik sie erklärt werden. Alle diese durchaus voraussetzungsreichen und untereinander sehr divergierenden Einwände setzen aber schwerlich die lebensweltliche Realität und Evidenz von Selbstbewusstsein und Ich außer Kraft,

daher auch schwerlich ohne weiteres die Selbstbewusstseinstheorien, insofern sie von solchen Evidenzen ausgehen. Nur der Einwand der unendlichen Iteration des Ich in der Selbstvorstellung, auch Zirkel-Einwand genannt, ist nicht wie jene anderen Einwände inhaltlich von der Voraussetzung einer bestimmten philosophischen Theorie abhängig. Er besagt in seiner Standardversion, dass das Ich oder Selbst sich, wenn es sich erfassen will, für eben diese Tätigkeit schon voraussetzen muss; und wenn dies vorausgesetzte tätige Ich sich erfassen will, muss erneut das tätige Ich dafür vorausgesetzt werden usf. ins Unendliche; nie erfasst das Ich sich wirklich. Diesen Einwand muss jede Subjektivitätstheorie ausräumen. Er setzt jedoch ein wenig realistisches, rein statisches, auch simples Selbstbewusstseinsmodell voraus, nämlich das Modell der Selbstbeziehung als starrer, symmetrischer Subjekt-Objekt-Beziehung. Es wird sich im Folgenden zeigen, wie es vermieden wird.¹

So soll nun in einem ersten Teil die Konzeption der idealistischen Geschichte des Selbstbewusstseins als gemeinsames, wenn auch durchaus variantenreiches Programm bei Fichte, bei Schelling und in Hegels *Phänomenologie des Geistes* umrissen werden. Der zweite Teil gilt der Skizzierung von stufenartig angeordneten Selbstbewusstseinsmodellen, und in einem dritten Teil seien dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dieser Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle und der idealistischen Lehre von der Geschichte des Selbstbewusstseins hervorgehoben.

¹ Klaus Erich Kaehler vertritt profiliert die gegenwärtige Bedeutung von Subjektivitätstheorie im Ausgang und in Abhebung von Leibniz und von der klassischen deutschen Philosophie. Sein eigener, weiterführender, produktiver Entwurf gilt einem »dezentrierten Subjekt« in selbständiger Auseinandersetzung mit Hegels Theorie des Absoluten; vgl. dazu bes. K. E. Kaehler: »Hegel und die Dezentrierung des Subjekts. Versuch über das Resultat der spekulativen Selbstvollendung des Subjekts«. In: *Neuzeitliches Denken*. Festschrift für Hans Poser zum 65. Geburtstag. Hrsg. von G. Abel u. a. Berlin und New York 2002, 323–336; vgl. ähnlich mit Bezug auf Leibniz die Abhandlung von K. E. Kaehler: »Subjekt und Welt – das Problem der Monade«. In: *Leibniz und die Gegenwart*. Hrsg. von F. Hermann und H. Breger. München 2002, 1–11. Hierbei führt er modifizierend seine frühere Darlegung weiter, ders.: *Leibniz – der methodische Zwiespalt der Metaphysik der Substanz*. Hamburg 1979. – Zu den erwähnten Grundtypen von Einwänden sei auch der Hinweis erlaubt auf die Darlegung des Verf.s: *Selbstbewusstseinsmodelle*. Moderne Kritiken und systematische Entwürfe zur konkreten Subjektivität. München 1997, bes. 23–120.

1. Grundlinien der idealistischen Geschichte des Selbstbewusstseins

Eine idealistische Geschichte des Selbstbewusstseins stellt als erster Fichte auf, und zwar zunächst in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794/95) unter dem Namen einer »pragmatischen Geschichte des menschlichen Geistes«.² Hintergrund hierfür dürfte für ihn Ernst Platners »pragmatische Geschichte des menschlichen Erkenntnisvermögens«³ sein, die dieser freilich als Logik konzipierte. Innerhalb der empiristisch-sensualistischen Tradition, in der sich Platner befand, entwarf de Condillac in seinem *Traité des sensations* (1754) die Geschichte von einer zum Leben gelangenden Statue, an der, mit der Geruchsempfindung beginnend, ein Vermögen nach dem anderen erwacht. Diese Schilderung ist wenigstens Hegel bekannt.⁴ So gibt es offenbar einzelne inhaltliche, empiristisch-sensualistische Präfigurationen für die idealistische Geschichte des Selbstbewusstseins.

Doch ist diese empiristische Schilderung sukzessiver Anfänge der Betätigung menschlicher Vermögen nicht systematisch und enthält daher auch keine Garantie für Vollständigkeit. Ebenso folgt die äußerliche Anordnung einer Klassifizierung und Rubrizierung der verschiedenen menschlichen Vorstellungsvermögen in der Anthropologie und empirischen Psychologie des 18. Jahrhunderts keiner inneren Systematik des menschlichen Geistes. Schließlich gilt auch von Kants Systematik der menschlichen Vorstellungsvermögen, wie sie insbesondere die Einleitung in die *Kritik der Urteilskraft* vorführt, dass sie nicht genetisch entwickelt und nicht aus einem inneren Prinzip aufgewiesen wird. Hegel ergießt infolgedessen seinen Spott über diese Theorien, die nur einen »Sack voller Vermögen« darbieten können (GW 4, 237, vgl.

² J. G. Fichte: *Gesamtausgabe*. Abt. I, Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt 1965, 365, 369ff. Hierzu und zum Folgenden möge der Hinweis auf die Darlegung des Verf.s gestattet sein: »Theorie der Subjektivität und Geschichte des Selbstbewusstseins im Frühidealismus und in Hegels *Phänomenologie*«. In: *Geist und Psyche*. Klassische Modelle von Platon bis Freud und Damasio. Hrsg. von E. Düsing und H.-D. Klein. Würzburg 2008, 175–191.

³ Vgl. E. Platner: *Philosophische Aphorismen*. T. 1. Dritte Aufl. Leipzig 1793, bes. 19.

⁴ Vgl. G. W. F. Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. 3. Aufl. Heidelberg 1830, §442 Anm.; s. Hegel: *Gesammelte Werke* (im Folgenden: GW). Hamburg 1968 ff. Bd. 20, 436.

GW 9, 169). Es ist Aufgabe einer idealistischen Geschichte des Selbstbewusstseins, diese gravierenden Defizite zu vermeiden.

Die idealistische Geschichte des Selbstbewusstseins enthält zwei grundlegende Seiten, deren erste deutlicher bei Fichte, deren zweite eher bei Schelling ausgebildet ist. Zum einen expliziert sie idealgenetisch und systematisch eine Stufenfolge von Vermögen und Leistungen des menschlichen Geistes, und zwar aufgrund des leitenden Prinzips der inneren, vollständig bestimmten Struktur des Selbstbewusstseins; dieses soll schließlich als Ziel in jenem genetisch entwickelten Stufenbau erreicht werden. Auch Fichte beginnt – wie dann ebenso Schelling – seine Darlegung bei der ganz einfachen und unmittelbaren Sinnesempfindung und entwickelt daraufhin höherstufige Vermögen und Betätigungen wie Selbstgefühl, sinnliche Anschauung, Verstand usw.; diese Explikation ist weder eine empirische Erzählung noch eine äußerliche bzw. statische, starre Anordnung, sondern eine idealgenetische Entwicklung des Stufenbaus vieler Vermögen und Leistungen aus einem Prinzip der Subjektivität. Dasjenige Grundvermögen, aus dem jene theoretischen Betätigungen des menschlichen Geistes hervorgehen, ist für Fichte, was Schelling und Hegel dann aufnehmen und abwandeln, die Einbildungskraft. Noch Heidegger betrachtet in seiner Kant-Interpretation die Einbildungskraft, offenbar ohne Kenntnis dieser idealistischen Theorien, als die zentrale, Zeit bildende Fähigkeit des Selbst, aus der sinnliche Anschauung und Verstand erst hervorgehen. Fichte ordnet dann allerdings die Einbildungskraft in das praktische Ich ein, dessen höchste, vollendete Bestimmung der freie, vernünftige und sittliche Wille der Person ist.

Zum anderen erörtert die idealistische Geschichte des Selbstbewusstseins, was Fichte andeutet und Schelling in seinem *System des transzendentalen Idealismus* (1800) deutlicher hervorhebt, nämlich die Entwicklung der Vermögen und Leistungen des Geistes als Entwicklung des betrachteten Ich oder des Ich-Objekts; dazu aber gehört notwendig, dass die in dieser Weise betrachteten mentalen Leistungen sich intentional auf ihnen entsprechende, noematische Gegenstände beziehen. So wird das Ich-Objekt in dieser genetischen Untersuchung betrachtet als empfindendes, sinnlich anschauendes, verständig denkendes usw., das sich in diesen Betätigungen auf Empfundenes, sinnlich Angeschauetes, verständig Gedachtes usw. bezieht. In diesem Entwicklungsgang der intentionalen Betätigungen und ihrer entsprechenden noematischen Gegenstände reichert sich das betrachtete Ich oder Ich-

Objekt zunehmend mit Bestimmungen der Subjektivität an. Das Ziel dieser Entwicklung ist das vollständig entwickelte Ich-Objekt und dessen intentional erfolgende Selbstvergegenständlichung, so dass sich in dessen vollendeter, komplexer Selbstbeziehungsstruktur das betrachtende, erfüllte Ich-Subjekt wiederfinden kann. Dies ist für Fichte im reinen, vernünftigen, sittlichen Willen der Person erreicht, der die ihm aufgebene moralische Welt erstrebt, für Schelling aber im Genie, das sich selbst als vollendete Subjektivität in der höchsten Einheit von bewusster und unbewusster Tätigkeit in seinem Werk, dem von ihm geschaffenen Kunstwerk, ästhetisch anschaut. Hegel dagegen erblickt die Vollendung der Subjektivität im »absoluten Wissen« und dessen kategorialen, noematischen Korrelaten.

Insbesondere diese zweite Seite der Geschichte des Selbstbewusstseins ist nur ausführbar, wenn man grundsätzlich methodisch zwischen diesem betrachteten Ich oder dem Ich-Objekt in seinen Vermögen, Leistungen, intentionalen Gegenständen einerseits und dem betrachtenden Ich, dem »Beobachter« oder »Zuschauer« jener Entwicklung des Ich-Objekts andererseits unterscheidet. Dies betrachtende Ich ist das Subjekt des Philosophen, der die Entwicklung des betrachteten Ich Schritt für Schritt verfolgt; das betrachtete Ich und dasjenige, was nur »für es« ist, soll den erfüllten Selbstbeziehungsstatus des betrachtenden, philosophierenden Subjekts und dessen, was »für uns«, die philosophierenden Subjekte ist, erreichen.

Auch Hegels *Phänomenologie* von 1807⁵ ist als eine solche idealistische Geschichte des Selbstbewusstseins, freilich mit bedeutsamen Abwandlungen, anzusehen. Sie stellt, wie Hegel sagt, eine »Geschichte der *Bildung* des Bewusstseins selbst zur Wissenschaft« (GW 9, 56) dar. Das Bewusstsein in allgemeinem Sinne als das hier in seinem Stufen-gang betrachtete Ich-Objekt soll sich zur Wissenschaft und zum rein denkenden Wissen als Wissen seiner selbst oder »zum sich als Geist

⁵ Vgl. hierzu in Auswahl J. Hyppolite: *Genèse et structure de la »Phénoménologie de l'esprit« de Hegel*. Paris 1946 sowie die Sammelbände *Materialien zu Hegels »Phänomenologie des Geistes«*. Hrsg. von H. F. Fulda und D. Henrich. Frankfurt a. M. 1973 und G. W. F. Hegel: *»Phänomenologie des Geistes«*. Hrsg. von D. Köhler und O. Pöggeler. Berlin 1998; vgl. darüber hinaus die perspektivenreiche Interpretation des Vernunft-Kapitels vor dem Hintergrund der Gesamtkonzeption der *Phänomenologie* durch K. E. Kaehler und W. Marx: *Die Vernunft in Hegels »Phänomenologie des Geistes«*. Frankfurt a. M. 1992; vgl. ebenso den Kommentar von L. Siep: *Der Weg der »Phänomenologie des Geistes«*. Ein einführender Kommentar. Frankfurt a. M. 2000.

wissenden Geist« (GW 9, 433, vgl. 427) entwickeln. Darin gewinnt es höchst komplexe, sich denkende und sich erkennende Selbstbeziehung vollendeter Subjektivität. »Geschichte« bedeutet hier – wie schon in Fichtes und Schellings »Geschichte des Selbstbewusstseins« – nicht reale, zeitliche Historie, sondern ideale Genese in der systematischen Explikation der Betätigungen des Bewusstseins und ihrer Gegenstände. Für Hegel entwickelt es sich hierbei gestaltenreich vom Bewusstsein im engeren Sinne in Abhebung von seinen ihm äußeren Gegenständen über Selbstbewusstsein und Vernunft zum Geist. Idealistisch wird diese Geschichte des Bewusstseins und Selbstbewusstseins genannt, weil sie detaillierte Subjektivitätstheorie ist.

Hegels *Phänomenologie* von 1807 bedeutet aber eine gravierende Abwandlung des Fichteschen und Schellingschen Programms der idealistischen Geschichte des Selbstbewusstseins; diese *Phänomenologie* ist – was Fichtes und Schellings entsprechende Lehren nicht sind – eine systematische Einleitung und zugleich, Hegels Anspruch nach, Rechtfertigung des »absoluten Wissens« oder des rein denkenden Wissens des Geistes von sich, das in der spekulativen Logik entfaltet wird. Darin sind, kurz gesagt, drei bedeutsame, spezifischere Veränderungen gegenüber Fichte und Schelling begründet:

Erstens: In der *Phänomenologie* als dieser systematischen Einleitung und Rechtfertigung des spekulativen Wissens werden nicht Fähigkeiten und Leistungen des menschlichen Geistes als solche untersucht, sondern nur, insofern sie wesentliche Weisen des Fürwahrhaltens darstellen. So wird zu Beginn nicht die Sinnesempfindung selbst als einfachste, unmittelbare Vorstellung wie bei Fichte und Schelling, sondern die entsprechende Weise des Fürwahrhaltens durch solche sinnliche Empfindung, nämlich die sinnliche Gewissheit im Hinblick auf ihre Erkenntnisfähigkeit untersucht. Dasselbe gilt für Wahrnehmung, Verstand usw.; sie werden nicht als mentale Fähigkeiten und Betätigungen des menschlichen Geistes mit ihren jeweiligen intentionalen Korrelaten, sondern als Weisen des Fürwahrhaltens mit ihrem jeweiligen Wahren kritisch erörtert.

Zweitens: In dieser Einleitungsfunktion gründet auch, dass die *Phänomenologie* in der systematischen und idealgenetischen Entwicklung solcher Weisen des Fürwahrhaltens ein »sich vollbringender Skeptizismus« (GW 9, 56) ist. Eine Weise des Fürwahrhaltens nach der anderen wird skeptisch geprüft und als nichtig erwiesen. Das Bewusstsein als allgemeines Subjekt des Fürwahrhaltens gerät dadurch

jeweils in Zweifel, und da eine Bewusstseinsgestalt über seine spezifische Weise des Fürwahrhaltens mit dessen intendiertem Wahren nicht hinaussieht, gelangt es durch den Verlust seines Wahren und seines Fürwahrhaltens jeweils sogar in »Verzweiflung« (ebd.). So ist der Weg der »Bildung des Bewusstseins« ein Weg der Verzweiflung. Auch diese Konzeption findet sich nicht bei Fichte oder Schelling.

Doch ist diese von Bewusstseinsgestalt zu Bewusstseinsgestalt jeweils erneuerte Verzweiflung nur »für es«, das jeweilige Bewusstsein. »Für uns«, die betrachtenden Philosophen, ist dieser Entwicklungsgang zugleich eine sinnvolle, systematische Abfolge. Diese wird konstituiert durch die nur »für uns« durchsichtige »bestimmte Negation« (GW 9, 57) als systematische Verbindung der Weisen des Fürwahrhaltens untereinander. Sie besagt, dass in diesem »sich vollbringenden Skeptizismus« nicht wie in historisch aufgetretenen Skeptizismen die zu bezweifelnden Inhalte nur als vorgefundene aufgegriffen und dann immer in denselben »leeren Abgrund« des Nichts (ebd.) geworfen werden. Vielmehr resultiert aus einer negierten, d. h. skeptisch als ungültig erwiesenen Weise des Fürwahrhaltens unter Bewahrung ihrer Grundbestimmungen als bloß untergeordneter Momente eine neue Weise des Fürwahrhaltens mit ihrem Wahren. Die bestimmte Negation hat nach Hegels prononciertem These damit ein positives Resultat. So erweist sich z. B. die sinnliche Gewissheit und ihr intentionales Korrelat, das Diese, als ungültig, weil ihr Wahres sich in mehrfacher Weise als Allgemeines herausstellt. Werden nun ein bestimmtes sinnliches Dieses und ein Allgemeines zu einer höheren Einheit verbunden, so entstehen das Wahrnehmungsding und dessen entsprechende Weise des Fürwahrhaltens, die Wahrnehmung. So gewährt die bestimmte Negation »für uns« Einsicht in den systematischen Zusammenhang der idealgenetisch dargelegten Weisen des Fürwahrhaltens. Die bestimmte Negation und die mit ihr verwendeten Kategorien als Grundlagen der Bewusstseinsgestalten sind jedoch nur in der spekulativen Logik zu rechtfertigen.

Drittens: Ein weiterer, in diesem »sich vollbringenden Skeptizismus« gründender Unterschied zu Fichte und Schelling besteht darin, dass das fürwahrhaltende Bewusstsein innerhalb jeder Stufe oder Weise des Fürwahrhaltens »dialektische [...] Erfahrungen« (GW 9, 60) macht. Dies ist spezifisch für die »Wissenschaft der Erfahrung des Bewusstseins« (GW 9, 444), wie die *Phänomenologie* ursprünglich heißen sollte. Solche »dialektische« Erfahrung besteht darin, dass das für-

wahrhaltende Bewusstsein in der skeptischen Prüfung die Erkenntnis gewinnt, dass sich das Gegenteil dessen, was es für das Wahre hält, als das Wahre erweist. Die sinnliche Gewissheit z. B., die das unmittelbare sinnliche Diese für das Wahre hält, muss erfahren, dass ihr Wahres eigentlich ein Allgemeines ist. Die »dialektischen« Erfahrungen sind Bestandteile des »sich vollbringenden Skeptizismus«, der wiederum in der Einleitungsfunktion fundiert ist. Diese ist, wie sich wohl gezeigt hat, der entscheidende Grund der von Fichte und Schelling abweichenden Gestalt der Geschichte des Selbstbewusstseins. – Hegels *Phänomenologie* von 1807 führt somit idealgenetisch über die verschiedenen, jeweils skeptisch als ungültig erwiesenen Weisen des Fürwahrhaltens als stufenartige Entwicklung des fürwahrhaltenden Bewusstseins zum reinen, letztlich standhaltenden Wissen, nämlich zum reinen Sich-Denken und Sich-Erkennen der Subjektivität.

Gegen diese Varianten einer idealistischen Geschichte des Selbstbewusstseins bei Fichte, Schelling und Hegel ist der Vorwurf der unendlichen Iteration des Ich in der Selbstvorstellung oder der sog. Zirkel einwand stumpf. Denn in diesen Theorien wird zwar Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung oder als Beziehung von Bewusstsein und Gegenstand in verschiedenen Arten verstanden, aber nicht als statische, starre, symmetrische Subjekt-Objekt-Beziehung. Der Selbstvorstellung auf welcher Stufe auch immer geht nicht wieder, wie in jenem Vorwurf angenommen, das tätige Ich in völlig gleicher Bedeutung voraus. Vielmehr ist, wie man insbesondere aus Hegels *Phänomenologie* entnehmen kann, sowohl das Verhältnis des aktiven Bewusstseins zu seinem Gegenstand, selbst wenn er bewusstseinsimmanent ist, asymmetrisch als auch das Verhältnis der Bewusstseinsstufen untereinander; und ebenso bleibt in der Vollendung der Subjektivität am Ende der Geschichte des Selbstbewusstseins eine Asymmetrie. Der sittliche Wille erstrebt eine erst zu verwirklichende moralische Welt; das Genie, das sich im Kunstwerk anschaut, übertrifft das philosophierende, die Ich-Entwicklung betrachtende Subjekt; das absolute Wissen muss allererst kategorial in der Logik entwickelt werden. So konzipieren die Idealisten das idealgenetisch zu entwickelnde Selbst nicht starr symmetrisch-zentriert, sondern asymmetrisch-dezentriert und das heißt: prinzipiell mit einem Überschuss an bedeutungsreicher Dynamik.

2. Skizze der Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle

Die Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle⁶ verfolgt ein ähnliches Ziel wie jene Varianten einer Geschichte des Selbstbewusstseins; sie sucht in idealgenetischer Explikation den Stufenaufbau und die Struktur konkreten Selbstbewusstseins aufzuzeigen. Die Durchführung erfolgt freilich unabhängig von jenem Programm einer Geschichte des Selbstbewusstseins. Die Grundthese besagt, dass Selbstbewusstsein nicht monolithisch zu fassen ist, sondern dass es sich in einer Pluralität von Selbstbewusstseinsmodellen idealiter entwickelt. Ein Selbstbewusstseinsmodell ist dabei eine grundlegende Weise der Selbstverständigung des Selbst in seiner umweltlichen oder sozialen Situation, eine als Sinn Ganzheit entworfene Gestalt solcher Vergewisserung seiner selbst in der eigenen Umwelt. Ein solches Selbstbewusstseinsmodell basiert phänomennah auf signifikanten Erfahrungen als Ausgangspunkten für die Gewinnung idealtypischer – in Max Webers Sinn – Bedeutungsschemata von Selbstbeziehungsweisen. Die Explikation dieser Selbstbewusstseinsmodelle muss idealgenetisch erfolgen, da erstens eine realhistorische Darlegung der Entwicklung von Selbstbewusstsein entschieden zu wenig faktische Daten zur Verfügung hätte und da zweitens und vor allem eine derartige realhistorische Darstellung nur möglich wäre unter der Leitung einer schon vorausgehenden Theorie, was Selbstbewusstseinsmodelle und deren Zusammenhänge grundsätzlich bedeuten, um sie dann realhistorisch aufweisen zu können. So ist die Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle auch grundlegend für empirisch-anthropologische und empirisch-psychologische Untersuchungen bis hin zur Interrelation von Psychologie und Gehirnphysiologie, wie man sie insbesondere bei A. Damasio⁷ findet.

Das erste, einfachste, noch ganz rudimentäre Modell dieser Art ist das phänomenologische Horizontmodell. Das Selbst ist in seinen

⁶ Hierzu sei der Hinweis erlaubt auf die Ausführungen des Verf.s in *Selbstbewusstseinsmodelle* (s. Anm. 1), bes. 121–268 und in *Fundamente der Ethik*. Unzeitgemäße typologische und subjektivitätstheoretische Untersuchungen. Stuttgart-Bad Cannstatt 2005, bes. 129–185.

⁷ Vgl. A. R. Damasio: *Ich fühle, also bin ich*. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Aus dem Englischen übers. von H. Kober. München 32002; ders.: *The Feeling of what Happens*. Body and Emotion in the Meeting of Consciousness. New York 1999. Vgl. dazu die erhellenden Darlegungen von T. Schlicht: »Selbstgefühl. Damasios Stufentheorie von Bewusstsein und Emotion«. In: *Geist und Psyche* (s. Anm. 2), 337–369.

Wahrnehmungen von Umweltlichem, in seinen Stimmungen oder Gefühlen, sofern sie einen bestimmten umweltlichen Bedeutungsinhalt haben, oder in seinen umweltlichen Orientierungen zwar thematisch immer auf etwas anderes, außer ihm Liegendes bezogen, dabei aber nicht gänzlich selbstvergessen. Es ist darin vielmehr horizonthaft seiner inne; in seinem auf andere, umweltliche Gegebenheiten gerichteten Bewusstsein ist es sich am Rande oder unthematisch mit gegenwärtig; oder es befindet sich selbst sozusagen im Halbschatten seines Aufmerksamkeitslichtkegels. Auch für solches Horizontbewusstsein des Selbst von sich gilt, was Husserl vom Horizontbewusstsein überhaupt lehrte, nämlich dass in allem thematisch Bewussten unthematisch mitbewusste Ränder oder Horizonte latent oder halbwegs mitgegenwärtig sind und dass diese auch eigens ausdrücklich thematisiert und vergegenwärtigt werden können.

Diese Überlegung führt zu einem neuen Selbstbewusstseinsmodell, das der Möglichkeit nach im vorigen angelegt ist, zum Modell thematischer Unmittelbarkeit der Selbstbeziehung. Hierin stellt sich das Selbst ganz unmittelbar als solches vor. Dies kann in holistischer Gestimmtheit geschehen, in der das Selbst sich in seinem umweltlichen Dasein als ganzes grundlegend stimmungshaft, z. B. in Freude oder in Schwermut, erschlossen ist. In solcher Grundgestimmtheit sind Selbstbeziehung und Umweltbeziehung noch ein Ganzes. Es kann auch in psychophysischem Selbstgefühl geschehen, wenn ein Selbst sich als in seinem Leibe waltendes originär und unmittelbar thematisch fühlt, was eindrucklich etwa beim Schwinden der Kräfte in einer Krankheit oder dem Wiedererstarken der Kräfte bei der Genesung geschieht. Hier trennen sich bereits thematisches Selbstgefühl und Umweltbewusstsein. Drittens stellt sich das Selbst thematisch unmittelbar in sinnlich-anschaulicher oder auch in imaginativer Weise vor, z. B. im Hören der eigenen Stimme oder in unwillkürlich aufkommenden, nichtreflexiven Erinnerungen an eigene frühere Erlebnisse. Hierin tritt das Selbst in erster, noch ganz unmittelbarer Weise sich gegenüber, ohne dass aber eine reflexive Vergegenständlichung erfolgt; das sinnlich-anschauliche oder imaginative Sich-Vorstellen bleibt vielmehr einbehalten in die Erlebnisanzuehnheit der unmittelbaren thematischen Selbstbeziehung.

Aus diesen Bestimmungen der ersten beiden noch vorreflexiven Selbstbewusstseinsmodelle geht hervor, dass sie keineswegs der Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung folgen; denn in solcher Subjekt-Objekt-Beziehung werden zwei eigenständige, wiewohl korrela-

tive, ausdrücklich fixierte Bedeutungsinstanzen als Subjekt und Objekt unterschieden und aufeinander bezogen. Diese Art von Selbstbeziehung aber findet in den erwähnten beiden vorreflexiven Selbstbewusstseinsmodellen nicht statt; und da der Iterations- oder Zirkelvorwurf solche Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung grundsätzlich voraussetzt, kann er auf diese ersten Selbstbewusstseinsmodelle gar nicht zutreffen.

Die vorreflexiven Selbstbewusstseinsmodelle haben ihre eigene Berechtigung innerhalb des idealgenetischen Aufbaus von Selbstbewusstsein. Sie schließen aber keineswegs komplexere, und innerlich differenziertere Selbstbewusstseinsmodelle aus.

Die folgenden Selbstbewusstseinsmodelle setzen entwickelte Sprache voraus. Die Sprache erweitert, konturiert und präzisiert nicht nur Umwelterfahrungen, sondern ebenso Selbstvergegenwärtigungen. Auf ihr basiert schon das erste komplexere Selbstbewusstseinsmodell, dasjenige der partiellen Selbstidentifikation. Hierin schreibt ein Selbst sich ausdrücklich eine bestimmte Eigenschaft zu, z. B. wenn es sagt: »Ich bin Bergsteiger«. Voraussetzung dafür sind mehrfache Synthesen. So müssen Bergsteigererlebnisse als in den Erlebnisstrom diskontinuierlich eingelagerte ausgewählt und eigens synthetisiert werden; darin sind schon einfachere Selbstbeziehungserlebnisse von psychophysischem Selbstgefühl enthalten. Das Selbst muss sich in diesen diskontinuierlichen Erlebnissen durch identifikatorische Synthesis als eines und dasselbe wissen, sich aber inhaltlich mit einer bestimmten, es partiell betreffenden Eigenschaft identifizieren. Solche Selbstzuschreibung einer Eigenschaft wird schließlich synthetisch-intersubjektiv mitkonstituiert. Auch dieses Selbstbewusstseinsmodell ist nicht nach dem Modell der Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung, schon gar nicht der symmetrischen Subjekt-Objekt-Beziehung gedacht.

Es bildet in der Regel die Grundlage für das Reflexionsmodell, das aus ihm entwickelt werden kann, z. B. durch die Aussage: »Ich weiß, dass ich Bergsteiger bin«, oder: »Ich erinnere mich, dass ich einmal Barockkenner war«. In solcher reflexiven Selbstaussage werden bereits ausdrücklich zwei unterschiedliche Selbstbeziehungen miteinander verbunden. Im gegenwärtigen oder sich erinnernden Wissen von sich ist das Selbst seiner inne; damit wird die partielle Selbstidentifikation verbunden zu einer neuen, komplexeren, reflexiven Selbstgewissheit. Diese komplexere Selbstbeziehung als Synthesis zweier schon vorliegender Selbstbeziehungen folgt – entgegen vielfältig geäußerter

Auffassung – ersichtlich nicht dem simplen und starren Schema symmetrischer Subjekt-Objekt-Beziehung und erliegt daher nicht dem Iterations- oder Zirkel einwand.

Im Modell der partiellen Selbstidentifikation und im Reflexionsmodell werden dem Selbst nur einzelne Eigenschaften zugeschrieben. Darin ist der Möglichkeit nach das Zuschreiben weiterer, insbesondere für es wesentlicher Eigenschaften enthalten. Schreibt es sich diese, nämlich grundlegende Persönlichkeitseigenschaften wie praktische Freiheit, ferner Charakterzüge wie z. B. Besonnenheit und sodann sein Selbstverständnis prägende Kulturkreiseigenschaften zu in einer reflektierten, holistischen Synthesis, die auch die Synthesisweisen vorangehender Modelle enthält, so erfasst es sich nach dem noch komplexeren epistemischen Intentionalitätsmodell. Dies Modell liegt der Gewinnung eines Persönlichkeitsbildes von sich zugrunde; literarisch wird es z. B. in der Autobiographie realisiert. Hier erinnert sich das gegenwärtige Selbst, ist darin seiner selbst inne; und es vergegenwärtigt sich frühere Erlebnisse sowie die Ausbildung wesentlicher Eigenschaften, die je schon frühere Selbstvergewisserungen enthalten. So wird hiermit eine hochkomplexe Gesamtselbstbeziehung von verschiedenartigen, schon vorliegenden Selbstbeziehungen eigens konstituiert. Dies ist eine besondere intellektuelle Leistung.

Auf der Grundlage der Ausbildung eines Persönlichkeitsbildes wird es möglich und ist darin latent schon angelegt, dass das Selbst einen Lebensplan oder ein Lebensziel für sich – natürlich immer im umweltlichen und sozialen Kontext – entwickelt. Dies wird begriffen in dem noch komplexeren Selbstbewusstseinsmodell der voluntativen Selbstbestimmung. Das entwerfende Selbst ist dabei willentlich strebend auf seine Zukunft ausgerichtet, nämlich wie es in Kenntnis seiner Persönlichkeit und ihres Umfeldes wesentlich sein will. Die voluntative ist die höchstkomplexe Gesamtselbstbeziehung, die in einer eigenen, aktiven Leistung das augenblickliche Seiner-inne-Sein des entwerfenden Selbst, die Selbstvorstellungen der durch Erinnerungen vergegenwärtigten eigenen Persönlichkeit und die Selbstbeziehungen des Sich-Befindens in dem angestrebten zukünftigen Zustand des Selbst, zu einer differenzierten Einheit und Ganzheit des Selbst allererst verbindet. – Diesen komplexen Selbstbeziehungen liegen jeweils einfache Weisen des unmittelbaren Seiner-inne-Seins zugrunde. Auch diese komplexen Selbstbeziehungen, ja Gesamtselbstbeziehungen als synthetische Relationen mehrerer einfacherer Selbstbeziehungen folgen

offenkundig nicht dem simplen, starren Modell der Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung und erst recht nicht der symmetrischen Subjekt-Objekt-Beziehung; sie werden daher auch nicht vom Iterations- oder Zirkel einwand getroffen.

So zeigt sich, dass Selbstbewusstsein sich innerhalb dieses idealgenetischen Stufengangs in seinen Bedeutungsmomenten entwickelt, und zwar gemäß einem grundlegenden, es als solches betreffenden Konstitutions- und Entwicklungsmodell. Die Bedeutung von Selbstbewusstsein ist nicht statisch, sondern generiert und konstituiert sich allererst in diesen Modellen. Der methodische Durchgang durch diese Modelle weist somit zugleich eine Sinnzunahme von Selbstbewusstsein auf.

3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Geschichte des Selbstbewusstseins und Selbstbewusstseinsmodellen

Die Gemeinsamkeiten zwischen den idealistischen Theorien zur Geschichte des Selbstbewusstseins und der Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle sind allgemeiner, auch grundlegender Art: Es handelt sich jeweils um eine Theorie konkreter Subjektivität. Diese Subjektivität wird idealgenetisch in verschiedenen Stufen entwickelt; und von Stufe zu Stufe, von Bewusstseinsgestalt zu Bewusstseinsgestalt oder von Modell zu Modell des Selbstbewusstseins reichert sich das erörterte Selbst mit Bestimmungen der Subjektivität an, bis es die erfüllte oder die komplexeste Bestimmung seiner selbst erreicht hat. Angetrieben wird diese idealgenetische Entwicklung des betrachteten Selbst von Stufe zu Stufe durch dessen jeweils überschießende Dynamik.

Es gibt jedoch auch gravierende Unterschiede. Erstens ist die Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle keine systematische Entwicklung der Vermögen und Leistungen des menschlichen Geistes. Sie expliziert vielmehr thematisch die verschiedenen skalaartig aufeinander aufbauenden Selbstverständnis- und Selbstbeziehungsweisen des betrachteten Subjekts als solche. Sie legt, da sie auch nicht das Programm einer Einleitung in eine spekulative Logik verfolgt, ebenso wenig Weisen des Fürwahrhaltens auf den unterschiedlichen Stufen dar. Es geht vielmehr um die internen mentalen Aktivitäten selbst, die die Selbstbewusstseinsstrukturen und -bestimmungen konstituieren, sowie um deren Zusammenhänge; dabei müssen Faktizitäten des Daseins des

Selbst in seiner Umwelt und sozialen Welt mit berücksichtigt werden. Selbstbewusstsein aber ist offensichtlich dasjenige, wodurch sich menschliche geistige Tätigkeit vor andersartigen lebendigen Aktivitäten auszeichnet. Natürlich werden hierbei auch Vermögen und Leistungen des menschlichen Geistes erörtert, allerdings nur, insofern sie zur Konstitution von Selbstbewusstseinsmodellen beitragen.

Der zweite Unterschied zwischen den Theorien der Geschichte des Selbstbewusstseins und der Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle besteht darin, dass jene idealistischen Theorien implizit jeweils einem teleologisch determinierenden Prinzip folgen, dem Ideal und letzten Zweck erfüllter Selbstbeziehung; und dies soll als Erfüllung und Vollendung von Subjektivität den notwendigen, gesetzmäßigen Zusammenhang der Stufen des Selbst untereinander garantieren. Die Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle folgt nicht einem solchen streng notwendige Zusammenhänge ermöglichenden Prinzip. Sie entwickelt vielmehr jeweils auf neuer, höherer Stufe, was zuvor schon der Möglichkeit nach oder latent angelegt war. In der Realisierung solcher Modelle kann es aber durchaus vorkommen, dass in Krisen, durch Krankheiten oder auch durch persönliche Verfehlung insbesondere höhere Stufen von einzelnen Personen nicht verwirklicht werden. Dies weist darauf hin, dass auch der idealgenetische Selbstkonstitutionsweg des Selbstbewusstseins offener zu konzipieren ist. Hier legt sich ein Vergleich mit geschichtlicher Sprachentwicklung nahe; sie erfolgt sinnhaft-differenzierend, wohl auch formal zweckmäßig in Kantischer Bedeutung und erreicht stufenweise höhere Komplexität, jedoch ohne notwendig determinierende Steuerung durch ein dirigierendes Prinzip.

Daraus ergibt sich ein dritter Unterschied zwischen den zu vergleichenden Theorien. Die Lehre von den Selbstbewusstseinsmodellen nimmt methodisch die idealgenetische Explikation der Selbstverständnis- und Selbstbeziehungsweisen nicht durch Konstruktion vor, wie es der Tendenz nach in Fichtes, deutlicher aber in Schellings Theorie der Geschichte des Selbstbewusstseins geschieht. Sie liefert also keine Konstruktion von Fähigkeiten, Leistungen und Selbstbeziehungsweisen etwa aufgrund von begrifflich erfasster, in der Regel partieller Vereinigung von entgegengesetzt strebenden Tätigkeiten, wozu nachfolgend Bestätigung in der Erfahrung gesucht wird. Sie legt auch keine dialektischen Prozesse innerhalb einer Stufe und keine bestimmten, spekulativ begründeten Negationen mit positivem Resultat dar wie Hegel. Ihr Verhältnis zur Erfahrung oder Empirie ist vielmehr grund-

sätzlich ein anderes. Sie nimmt, wie skizziert, ihren Ausgang von signifikanten Basiserfahrungen; aus diesen werden nicht abstrakte Merkmale als bloße, einseitige Teilvorstellungen ausgesondert, sondern idealisierend und idealtypisch von Zufälligkeiten gereinigte Ganzheitsvorstellungen von Selbstbewusstseinsmodellen gewonnen. Diese wiederum können philosophisch grundlegend für lebensweltliches Erfahrungswissen, aber auch für Erkenntnisse der empirischen Anthropologie und Psychologie und schließlich für die psychologischen Pendanten der Gehirnforschung sein, wie sie speziell A. Damasio hervorhebt.⁸

Ferner wird viertens in der Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle nicht wie insbesondere in Schellings transzendentealem Idealismus oder in Hegels *Phänomenologie* ein Absolutes als konstitutiver Bedeutungsbestandteil der vollendeten Subjektivität und damit des den Entwicklungsgang determinierenden teleologischen Prinzips angesetzt. Dies bedeutet nicht, dass nicht höhere Sinnsynthesen aufgestellt werden können, welche über Selbstbewusstseinsmodelle und Selbstvergewisserungen konkreter endlicher Subjekte hinausführen, die dabei freilich fundierend erhalten bleiben; nur neue und höhere Selbstbewusstseinsmodelle stellen sie nicht dar.

Schließlich folgt fünftens die Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle nicht dem starren und simplen Modell der Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung. Ein solches Modellkonzept findet sich zwar in den idealistischen Lehren zur Geschichte des Selbstbewusstseins; aber diese Beziehung wird dort bereits dynamisiert und differenziert und von der Verengung auf symmetrische Subjekt-Objekt-Beziehung befreit. In der Theorie der Selbstbewusstseinsmodelle wird das Modell der Selbstbeziehung als Subjekt-Objekt-Beziehung dagegen als Leitmotiv, ja auch nur als ursprüngliches Selbstbewusstseinsmodell verabschiedet. Diese Theorie entfaltet idealgenetisch vielmehr den ganzen inhaltlichen Reichtum der Selbstverständnis- und Selbstbeziehungsweisen, in denen ein konkretes Selbst sich ursprünglich konstituiert, begreift und ein gelingendes Dasein in seiner Umwelt und sozialen Welt zu führen weiß. – So zeigt in Analogie zu den idealistischen Lehren über die Geschichte des Selbstbewusstseins, aber zugleich auf der Grundlage neuer Erfahrungen und in einem begrifflich und methodisch andersartigen, inhaltsreicheren Entwicklungsgang die Theorie

⁸ S. o. Anm. 7.

der Selbstbewusstseinsmodelle die Skala der Grundcharakteristika des menschlichen Geistes gerade als endlicher, konkreter, selbstbezoglicher Subjektivität auf.